

Irene Antoni-Komar

Gemeinschaftsorientierte Ernährungsinitiativen – Neue Chancen für eine nachhaltige Ernährungswirtschaft?

Zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen und transformative Unternehmen wie Urban Gardening-Projekte, Solidarische Landwirtschaft, Foodcoops oder Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften etc. gelten als Pioniere einer zukunftsfähigen nachhaltigen Ernährungsversorgung. Diese erproben gemeinschaftsorientiertes Wirtschaften in Form von Ansätzen der Befähigung, solidarischen Bindungen und Prosumententum für eine sozial-ökologische Ernährungswende.

Schlüsselwörter: Transformative Wirtschaftsformen, nachhaltige Ernährungswirtschaft, Konsumpraktiken, Gemeinschaftsorientierung

1 Ist eine andere Welt pflanzbar?

Weltweit, aber auch in Deutschland, hat sich eine wachsende Anzahl von zivilgesellschaftlichen Initiativen und transformativen Unternehmen auf den Weg gemacht, neue, selbstorganisierte und gemeinschaftsorientierte Formen der Ernährungsversorgung zu entwickeln, zu praktizieren und zu verbreiten (Renting, Schermer & Rossi, 2012). Auch als Graswurzelbewegung bezeichnet, schaffen diese solidarische Bindungen zwischen Erzeugung und Verbrauch, befördern Prosumententum und gestalten Lernräume, in denen Ernährungsbildung über praktische Ansätze der Befähigung eingeübt werden kann. Der anonymen Fremdversorgung mit global produzierten Lebensmitteln stellen sich mit den Projekten des Urban Gardening, der Solidarischen Landwirtschaft, der Foodcoops oder Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften sowie Kooperationsinitiativen Konzepte der Versorgung entgegen, die nicht nur zu regionaler Vielfalt beitragen, sondern auch die Neuausrichtung von Wirtschaftsbeziehungen, Mensch-Natur-Verhältnissen und Gemeinschaftssinn befördern helfen.

Die Ernährungsinitiativen konfrontieren uns mit der Frage, ob und wie in unserer auf permanentes Wachstum ausgerichteten globalisierten Ernährungsindustrie eine andere Welt pflanzbar ist, die deren vielfältige Risiken abschwächt. So werden z.B. die agrarwirtschaftlichen Monokulturen und Großstrukturen für das Überschreiten von vier der neun planetaren Belastungsgrenzen verantwortlich gemacht (Meier, 2017). Neben dem Klimawandel sind es durch Massentierhaltung verursachte übermäßige Nährstoffeinträge in terrestrische und aquatische Ökosysteme, die den Stickstoff- und Phosphorkreislauf stören, landschaftliche Erosionen durch Nutzungskon-

kurrenzen in der Futtermittel- und Agrotreibstoffproduktion (Bommert & Jacobs, 2012), die kleinbäuerliche Erzeuger marginalisieren, sowie ein dramatischer Biodiversitätsverlust, der Mensch und Natur gefährdet (Oosterveer & Sonnenfeld, 2012).

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche emanzipatorisch-kreativen Potenziale lokale Ernährungsinitiativen und transformative Unternehmen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Ernährungsversorgung entwickeln und wie sie das herrschende Ernährungssystem verändern können. Außerdem ist ihre Bedeutung in der Ernährungs- und Verbraucherbildung einzuschätzen und eine Einordnung in die gegenwärtige Konsumgesellschaft vorzunehmen. Dazu werden zunächst (2) die dominanten Wachstumstreiber der Ökonomie in der Postmoderne aufgezeigt, um daran anschließend (3) den Gegenentwurf des Lebens und Wirtschaftens als transformative Praxis vorzustellen. Vor dem Hintergrund einer zu beobachtenden Sehnsucht nach Gemeinschaft (4) zeigt sich (5) im Konzept des Beteiligtseins eine Antwort auf die postmoderne Konsumexistenz, auch im Hinblick auf Verbraucherbildung.

2 Die Ökonomie der Postmoderne

Ökonomische Wachstumstreiber und deren Folgen bestimmen das Leben in der Postmoderne. Die Wirkmächte des Wachstumsparadigmas, getragen von den Narrativen der technischen Innovation und der ökonomischen Steigerung (Jackson, 2011; Paech, 2012), treiben unsere nicht-nachhaltige Gesellschaft voran und stabilisieren diese. Damit einhergehende Praktiken der Naturbeherrschung, des Anstiegs der Gütermenge und des Ressourcenverbrauchs führen unweigerlich zu den Problemen einer Wegwerfgesellschaft. Neben den *planetary boundaries*, die zur Beschreibung der Tragfähigkeit des Planeten dienen (Rockström et al., 2009; Steffen et al., 2015), werden zudem auch die *human boundaries* überschritten, denn die multiplen Optionen materieller Selbstverwirklichung durch Konsumpraktiken führen zum Problem des Konsumismus und der individuellen Überforderung (Ehrenberg, 2004). Die Überschussproduktion in spezialisierten Wertschöpfungsketten treibt das Wirtschaftswachstum an, mit den Folgen der Übernutzung natürlicher Ressourcen, der Müll- und Umweltprobleme sowie des anthropogen verursachten Klimawandels. Unsere Wegwerfgesellschaft wird auch als Ära der „inhärenten Obsoleszenz“ (Bauman, 2009, S. 44f.) bezeichnet, in der die Nutzungsdauer absichtlich verkürzt wird. Diese auf technische Güter bezogene Obsoleszenz lässt sich auf den Bereich der Ernährung übertragen, denn rund ein Drittel der für den menschlichen Verzehr geeigneten Lebensmittel wird vom Zeitpunkt der Erzeugung bis zum Haushalt vernichtet (Gustavsson, Cederberg, Sonesson, van Otterdijk & Meybeck, 2011).

Maßgebliche Gründe für die Verschwendung von Lebensmitteln sind zum einen die Verluste während oder nach der Ernte, d.h. das Aussortieren von Agrarprodukten auf dem Feld, wenn Normen hinsichtlich Größe, Farbe, Aussehen nicht eingehalten

werden, oder Verluste auf dem Weg vom Feld zur Weiterverarbeitung bzw. Vermarktung. Zum anderen entstehen Abfälle durch die Tendenz des Lebensmitteleinzelhandels, alle Produkte jederzeit verfügbar zu halten, was in der Konsequenz die Praxis des Aussortierens von Lebensmitteln befördert, sobald das Mindesthaltbarkeitsdatum (MHD) bevorsteht bzw. erreicht wurde. Aber auch die Haushalte sind mit 25% in erheblichem Umfang an der Produktion von Lebensmittelabfällen beteiligt. Demnach werden in Deutschland schätzungsweise jährlich 6,6 Mio. t Lebensmittel im Endkonsum weggeworfen. Das entspricht etwas mehr als 80 kg pro Kopf der Bevölkerung. Einige der Gründe sind mangelhafte Einkaufsplanung, schlechte Lebensmittellagerung, falsche Interpretationen von Mindesthaltbarkeit und zu groß bemessene Portionen in der Gastronomie (Noleppa & von Witzke, 2012).

Diese Aufzählung verdeutlicht, dass neben strukturellen Treibern des Wirtschaftswachstums auch kulturelle Faktoren eine Rolle spielen. In unserer modernen kapitalistischen Gesellschaft findet die Suche nach Anerkennung primär über das Konsumieren statt. „*Ich kaufe, also bin ich*“, lautet die gängige Identitätsformel (Benson, 2000). Lebensinhalt und Lebenszweck bildet in hohem Maße das Konsumieren von Gütern und Dienstleistungen, und die Interpretation des modernen Freiheitsbegriffs geht mit einer permanenten Steigerung materieller Optionen der Selbstverwirklichung einher. Im Konsumieren liegt ein Glücksversprechen, dessen Erfüllung primär von Waren erwartet wird. Und weil das Glück immer nur kurzfristig aufscheint, ist der nächste Konsumakt bereits vorprogrammiert: „Denn solange wir Glücklichkeit mit dem Kauf neuer, glückverheißender Waren gleichsetzen, ist die Suche, das Streben nach Glück endlos“ (Bauman, 2009, S. 21).

Optionenvielfalt, Reizüberflutung und Zeitknappheit – die daraus resultierende Spannung und Unruhe – überfordern die postmoderne Existenz. Es kommt zu der paradoxen Situation, dass wir immer unglücklicher werden, je mehr (Konsum-)Optionen zur Auswahl stehen. Aus einem Übermaß an Möglichkeiten, einer Multioptionalität erwächst menschliches Leiden. Aktuelle Diagnosen zur „Müdigkeitsgesellschaft“ (Han, 2010) zur „erschöpften“ und „überforderten“ Gesellschaft (Grünwald, 2013; Miegel, 2014) belegen diese These. Vor diesem Hintergrund sind ökonomische und kulturelle Gegenentwürfe einzuordnen, die jenseits permanenten Wachstums herkömmliche Konsummuster verändern.

3 Leben und Wirtschaften als transformative Praxis

Mit dem neuen Jahrtausend gewinnt die ökologische Bewegung im Ernährungsbereich an Kraft und entwickelt Gegenentwürfe zur wachstumsgetriebenen Konsumgesellschaft. Es formieren sich Alternativen zum „Big Food“, die lokal, sozial, ökologisch, solidarisch und kleinteilig-divers wirtschaften. Im Rückbau industrieller, global arbeitsteiliger Wertschöpfungsprozesse mit reiner Fremdversorgung sind

wachstumskritische Ansätze erkennbar. Die Aktivierung eigener Ressourcen, die Eigenproduktion von Gütern, welche weiträumige und komplexe Wertschöpfungsketten ersetzen, liefern dabei wichtige Beiträge zu einer Lebensführung, die kollaborativ und basisdemokratisch organisiert ist (Baier, Müller & Werner, 2013; Baier, Hansing, Müller & Werner, 2016) und für ein „selbstbestimmtes Leben in Würde für alle“ (Burkhart, Schmelzer & Treu, 2017, S. 109) steht.

Ein kultureller Wandel der sozialen Praktiken des Wirtschaftens ist demzufolge unabdingbare Voraussetzung für die Transformation der nicht-nachhaltigen kapitalistischen Wirtschaftsweise hin zur Entwicklung einer zukunftsfähigen Gesellschaft und Ernährungsversorgung. Deren Fokus liegt nicht primär auf wirtschaftlichen Interessen von Ertragssteigerung und Kosteneffizienz, Technisierung und (Massen-)Produktion für einen anonymen Markt sowie dem Ausbau globaler Wettbewerbsbeziehungen (*food from nowhere*), sondern auf Ressourcenschutz, partnerschaftlicher Befähigung und nahräumlicher Einbindung zur Erreichung von Ernährungssouveränität (*food from somewhere*) (Campbell, 2009).

Leben und Wirtschaften als transformative Praxis: Es sind die lokalen Initiativen mit ihren zivilgesellschaftlichen und unternehmerischen Akteuren, die Veränderungen anstoßen, indem sie kollektiv das Neue experimentell erproben und die Praktiken der Ernährungsversorgung neu konfigurieren. Was verstehen wir unter transformativer Praxis? Dazu ist es erforderlich, zunächst den Praxisbegriff zu definieren: “[Practices] are accepted ways of doing things, embodied and materially mediated, that are shared between actors and routinized over time.” (Vaara & Whittington, 2012, S. 287). Soziale Praktiken repräsentieren „both social order and individuality“ (Schatzki, 1996, S. 13), sie bilden das Scharnier zwischen Subjekt und sozialer Ordnung. Ihr Kennzeichen ist ein hoher Grad an routinisiertem Handeln, der für Gelingen, Kontinuität, aber auch für Starrheit und Beharrung sorgt. Aus diesem Grund ist es so schwierig, Neues auf den Weg zu bringen, weil sich Routinen meist hartnäckig dem Wandel widersetzen. erinnert sei hier an die eingeübten Ernährungs- und Einkaufspraktiken. Diese zu durchbrechen bedarf es sozialer Innovationen als „Neukombination beziehungsweise Neukonfiguration sozialer Praktiken mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist“ (Howaldt & Schwarz, 2010, S. 54). Die Andersartigkeit gegenüber vorherigen Praktiken bezieht sich auf ein breites Set von Handlungs- und Verhaltensweisen: neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensweisen. Solcherart soziale Innovationen entstehen, wenn durch sogenannte *Change Agents* (zum Beispiel zivilgesellschaftliche oder wirtschaftliche Akteure) eine Problematisierung der bestehenden Praxis erfolgt, die meist bereits den Ansatz einer alternativen Lösung oder eines Gegenentwurfs zur gängigen Praxis impliziert. Anschließend werden auf Basis der Problematisierung die Alternativen definiert und zunächst experimentell erprobt. In der dritten Phase findet schließlich die Restabilisierung statt: Die alternative Praxis etabliert sich im Handeln der Beteiligten, sie wird

über Routinen kontinuierlich reproduziert und kann in die Breite diffundieren (Rückert-John et al., 2015).

Wenn die Praktiken in Richtung einer sozial-ökologischen Transformation ausgerichtet werden, dann sind diese als transformativ einzuordnen. Lokal, subsistenzorientiert, partizipativ – so formiert sich die Kritik an der anonymen, nicht-nachhaltigen Lebensmittelversorgung im praktischen Tun. Es ist ein Gegenentwurf, bei dem die beteiligten Akteure in Pionierprojekten lernen, welche Potenziale im eigenen experimentellen Umgang mit Boden, Pflanzen und Jahreszeiten liegen. Es ist eine Frage der partnerschaftlichen Befähigung, eigenständig mit der Produktion von Gemüse umgehen zu lernen, und gleichzeitig der Selbstermächtigung und Eigeninitiative als einer Praxis des Experimentierens und Übens sowie der Sinnstiftung im gerade auch körperlichen Selbermachen, das man längst delegiert hatte (Pfriem et al. 2015, 19). Die Akteure entwickeln solidarische Bindungen aus kollektiver Zusammenarbeit. Dies beweist nicht nur die zunehmende Zahl von Höfen der Solidarischen Landwirtschaft, sondern auch die zu beobachtende wachsende Begeisterung am gemeinsamen Gärtnern – insbesondere bei jungen Menschen.

4 Von der Sehnsucht nach Gemeinschaft

Gemeinsam etwas bewegen – das ist ein zentrales Merkmal der transformativen Praxis. In ihr verbinden sich ökonomische Gegenentwürfe zum dominanten und wachstumsgetriebenen Ernährungssystem mit kulturellem Wandel. Als eine Art kollektiven Experimentierens bildet die transformative Praxis Treiber für Veränderung aus, bei der neben Phantasie, Imagination und Kreativität die Bereitschaft, Neues zu entdecken und *gemeinsam* zu erproben, notwendige Bedingungen für Wandelprozesse darstellen (Rückert-John, 2013; Haxeltine et al., 2013). Transformative Praktiken zeigen sich demnach als experimentelle, neue Praxisformen zur Gestaltung von Gesellschaft. Der Maßstab für transformative Unternehmen ist dabei nicht allein der Grad der Ablösung von etablierten, nicht nachhaltigen Praktiken durch nachhaltigere Alternativen im gesamten Prozess des Wirtschaftens, Produzierens und Konsumierens. Der Bedeutungszuwachs transformativer Praktiken und Arrangements, die zum Teil zunächst an den Rändern entstehen, beruht nicht nur auf den neuen Herausforderungen in der Ernährungswirtschaft, sondern in der Kombination und dem spezifischen Zusammenspiel verschiedener Entwicklungslinien. Insbesondere in der Abkehr vom Wachstumsimperativ (reine Marktkoordination, Kosteneffizienzstreben und Globalisierung), und der zentralen Position von Gemeinschaftlichkeit und Eigeninitiative an der Stelle reiner Fremdversorgung zeigen sich die weitreichenden Veränderungspotenziale. Während Urban Gardening den Gemeingutcharakter des öffentlichen Raumes sichtbar macht und gemeinsame Inbesitznahme und Gestaltung organisiert, bricht solidarische Landwirtschaft mit den tragenden marktwirtschaftli-

chen Säulen bisherigen Wirtschaftens. Das betrifft die Finanzierung im Sinne materieller Teilhabe sowie die Produzenten-Konsumenten-Beziehung als partnerschaftliche Befähigung und Prosuming. Durch die damit verbundene Eigeninitiative wird die reine Fremdversorgung abgelöst und Selbstermächtigung wird Treiber für Veränderung.

Der Kern des Wandels liegt in den tiefgreifenden Verschiebungen der Akteursbeziehungen sowie der Macht- und Einflussverhältnisse, die den Sektor bis dahin geprägt haben. Das Prinzip des *Do-It-Together* transformiert die herkömmliche Ernährungspraxis grundlegend. Im gemeinschaftlichen Tun zeigen sich nicht nur völlig neue Kooperationsmuster und Beteiligungsformen, sondern die darüberhinausgehende Zielsetzung, an der Gestaltung von Gesellschaft mitzuwirken und sich für ein solidarisches Miteinander einzusetzen, wird zum zentralen Movens von Transformation. Dafür bedarf es freilich einer Vielzahl hoch motivierter und engagierter Menschen, die Zeit (und Geld) zur Aufrechterhaltung und Entwicklung der Aktivitäten investieren. Als Motivationsressource dienen ein hoher Grad an Experimentierfreude und Sinnstiftung im Eintreten für gemeinsame Ziele.

Qualitative Untersuchungen belegen, dass die Gemeinschaftsorientierung eine wichtige und zentrale Motivationsgrundlage der Beteiligung darstellt und Bindungskraft in den Ernährungsinitiativen entfaltet:

Das spiegeln auch Umfragen wider oder das kriegen wir mit in Gesprächen, dass für viele tatsächlich die Gemeinschaft mit den Menschen ausschlaggebend ist. (G3-5, 80)

Das sind inzwischen alles sehr persönliche Kontakte, was am Anfang nicht war. Also das ist sicher eine Besonderheit, die aber wahrscheinlich immer bei so einem Projekt auch mit der Zeit kommt, weil man eben Jahre dann zusammenarbeitet. (G3-8, 64)

Die, die dann am Ende des Tages im Jahr 2020 [...] dabei sein werden, die stellen dann schon [...] eine ziemlich mächtige Gemeinschaft dar [...], die das Ganze wirklich auch mitträgt. (G2-4, 40)

Das gemeinschaftliche, solidarische Wirken offenbart eine Beziehungsqualität, die sich kultursoziologisch betrachtet in dem ambivalenten Spannungsfeld der Erfindung des Individuums in der Moderne und der Neuerfindung von Solidarität bewegt. Eine Erklärung für den zu beobachtenden *turn to community* liefert die wachsende Unsicherheit in Zeiten zunehmender globaler Komplexitäten und Unüberschaubarkeiten (Bauman, 2001; Delanty, 2010). Das dominante (und ermüdende) Streben nach Selbstverwirklichung und der damit verbundene Konkurrenzdruck (Bröckling, 2007) befördert auf der anderen Seite den Wunsch nach sozialer Nähe und Kooperation (Siedentop, 2015; Tomasello, 2016). Die Sehnsucht nach Gemeinschaft wächst: „Community has a contemporary relevance, which appears to have produced a worldwide search for roots, identity and aspirations for belonging.“ (Delanty, 2010, S. x). In Anlehnung an den Kultursoziologen Ronald Hitzler (Hitzler et al., 2008)

sprechen wir von posttraditionalen Gemeinschaften, die freiwillig, partikular, lokal, temporär und hybrid ausgerichtet sind. In der Freiwilligkeit und dem Zulassen von Heterogenität der Beteiligten sehen die beteiligten Akteure bedeutende Merkmale ihrer Initiativen:

Also wir fördern das [Gemeinschaft], aber wir fordern das nicht. [...] Unser Selbstverständnis von dem, was wir tun, ist: Einladen. Wir wollen niemandem den Zeigefinger zeigen, niemanden zwanghaft aufklären, sondern wir laden dazu ein, das kennenzulernen, wir laden dazu ein, miteinander in Kontakt zu kommen [...] Aber es gibt auch immer wieder Mitglieder, die sagen: „Ich mache das für mich alleine und ich möchte gar keinen vor Ort ansprechen, kennenlernen.“ [...] Das soll ihre Entscheidung sein. (G1-4, 87)

Einen Raum bieten für Interaktion also, Eigeninitiative ermöglichen und fördern sowie Akteure durch gemeinsame Lern- und Erfahrungsräume befähigen. Das *Do-It-Together* als praktisches Tun und Miteinander:

Und das wäre vielleicht auch eine Variante, wenn man sagt: alles, was stattfindet, findet halt auf dem Hof statt. Und findet dort die Begegnung und die Energie und Begeisterung, Inspiration wirklich konkret durch DAS Machen statt, was ja auch noch viel unmittelbarer ist. [...] Und vielleicht dann auch in Kommunikation kommen darüber. Oder wie auch immer. Nein, eigentlich nur noch dieses gemeinsame Tun, da entsteht automatisch Gemeinschaft. (G2-6, 170-172)

Gemeinschaft entsteht (und vergeht) in der Beziehungsqualität zwischen heterogenen Akteuren durch das Zusammenspiel von fünf Kriterien. Ist eines dieser Elemente gestört, so droht die Gemeinschaft auseinanderzufallen: Grundlegend ist erstens das geteilte Engagement bzw. Ziel, einen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme zu leisten. Die Initiativen und Unternehmen sind transformativ, weil sie im umfassenden Sinn für eine nachhaltige Ernährungsversorgung stehen und das Potenzial in sich tragen, nicht-nachhaltige Formen zu verdrängen. Dazu bildet die Gemeinschaft zweitens eine Differenz aus durch Abgrenzung gegenüber dem Nicht-Wir (der nicht-nachhaltigen, wachstumsgetriebenen, naturzerstörerischen, in globalen Wertschöpfungsketten ausgerichteten Ernährungswirtschaft). Drittens wirkt das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Beteiligtsein identitätsbildend. Wichtige Bindungselemente lassen sich viertens durch Wertsetzung in Gestalt von intersubjektiver Anerkennung und durch Sinnstiftung im Tätigsein erkennen. Sinnstiftung äußert sich z.B. als Selbstwirksamkeitserfahrung, etwas Positives zu bewirken. Schließlich ist fünftens die persönliche Teilhabe in gemeinsamen Interaktionsräumen unabdingbar für das „*boundary work*“ (Lindgren & Packendorff, 2006). Vielfältige Möglichkeiten des Zusammentreffens und des Austauschs bieten Feste, Workshops und Exkursionen sowie die Gestaltung von befähigenden Lernräumen.

5 Beteiligtsein statt Konsumexistenz

Statt lediglich zu konsumieren bildet die transformative Praxis des Beteiligtseins an der Produktion von Lebensmitteln eine wichtige Motivationsgrundlage. In dieser kulturellen Dimension des Wirtschaftens verbergen sich vielfältige Potenziale der Verbreitung. Wachstumskritische Positionen setzen an der Beförderung eines kulturellen Wandels konsumistischer Glückserzeugung mit Hilfe suffizienter und sub-sistenter Versorgungs- und Daseinsformen an (Paech, 2012). Die Erweiterung dieses Ansatzes auf gemeinschaftsgetragene Formen des Wirtschaftens, die von der identitätsbildenden Kraft der Zusammengehörigkeit und Beziehungsqualität profitieren, verspricht in ihrer kulturellen Dimension eine hohe Relevanz.

Dann hängt Lebensqualität nicht vom „ästhetischen Kapitalismus“ (Böhme 2016) ab, der kulturellen Praxis des Kaufens, Anhäufens und gegebenenfalls Nutzens von Waren und Dienstleistungen, vom Konsum als Sinnstiftung und Erweiterung des Selbst. Im Gegenteil: Das gute gelingende Leben ist zu einem wesentlichen Teil Ausdruck einer Suchbewegung gemeinschaftlichen (ernährungsbezogenen) Tätigseins geworden – einer pflanzbaren anderen Welt. In dieser Perspektive ist Verbraucherbildung durch Beteiligtsein neu zu konfigurieren. Wandel im Konsum impliziert zunächst, dass Verbraucherinnen und Verbraucher in der Lage sind, Entscheidungen zu treffen und umzusetzen. Sie müssen über Wissen, Zugang und Tauschmittel verfügen. Bedürfnisse in Einklang mit Nachhaltigkeitsprinzipien zu decken, ist in diesem Sinne nicht allein eine Frage der Überzeugung. Überzeugung ist aber zusätzlich notwendig, wenn Transformationsimpulse von der Nachfrageseite ausgehen und das Angebot wandeln sollen. Wenn die Perspektive weniger marktzentriert gewählt wird und Versorgung als Ganzes in den Blick kommt, sind Bereitschaft, Eigeninitiative und auch Fähigkeiten notwendig, sich stärker selbsttätig für die eigene Versorgung einzusetzen. Es entsteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Akteur resp. Verbraucher/in und Lebensmittel oder auch ein Resonanzraum (Rosa 2016), in dem eine neue Qualität von Weltbeziehung erfahren wird und Wandel stattfinden kann:

In solchen Momenten spürt man: Hier kann ich ganz sein, wie ich bin; man fühlt sich in seinem innersten Wesen angesprochen. Dieses Gefühl hängt damit zusammen, dass sich zwischen uns und den jeweiligen Menschen oder Dingen so etwas wie eine Verbindung herstellt. Was uns als Spezies auszeichnet, ist ja unser sozialer Sinn und unsere Fähigkeit, Kontakt aufzunehmen, uns in die Gedankenwelt anderer hineinzuversetzen. Und am beglückendsten ist es, wenn wir das Gefühl haben: Da antwortet mir etwas, wir schwingen sozusagen auf derselben Wellenlänge. Dieses Weltverhältnis beschreibe ich mit dem Begriff der Resonanz. (Rosa, 2014)

Abschließend sollen die empirischen Befunde zu Barrieren und Potenzialen einer sozial-ökologischen Transformation mithilfe von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen und transformativen Unternehmen skizziert werden. Gemeinschaftsorientiertes Wirtschaften birgt auch Risiken, die auf Unternehmensebene untersucht wor-

den sind. Identifiziert wurde die Problematik, dass Unternehmen und die sich daran anschließenden Gemeinschaften zwar so heterogen wie möglich sein möchten („*Jede/r kann mitmachen.*“), sie aber einen identitätsstiftenden Kern benötigen, etwas, was sie von anderen abgrenzt. Im Zuge des Ringens um Anerkennung besteht die Gefahr der sozialen Schließung, der Bildung homogener Gruppen, was im überdurchschnittlichen Bildungsniveau der Mitglieder deutlich wird. Es kommt dann nicht zur Verbreitung transformativer Praktiken, sondern zum „Einigeln“. Zudem sind viele transformative Unternehmen abhängig vom ehrenamtlichen Engagement ihrer Kund*innen/Mitglieder, was zu Unsicherheiten auf personeller Ebene führen kann. Darüber hinaus existieren oftmals finanzielle Abhängigkeiten, weil viele staatliche Förderung erhalten.

Die Unternehmen versuchen sich an veränderten Organisationsstrukturen mit flachen Hierarchien und Methoden der demokratischen Entscheidungsfindung, die partizipativ, aber oftmals langwierig und frustrierend sein können. Veränderte Organisationsstrukturen machen soziales Lernen notwendig, bewusstes und demokratisches Miteinander muss erst entwickelt werden in den Gemeinschaften. Es entsteht ein hoher, zuweilen aufreibender Koordinationsaufwand durch permanente Aushandlungsarbeit in den heterogenen Gemeinschaften nach innen und außen. Hierin liegt das Risiko der Destabilisierung bis hin zum Scheitern. Im Spannungsfeld von Engagierten, von einzelnen unternehmerischen Persönlichkeiten und aktiven, überwiegend ehrenamtlichen Mitgliedern ist mit Verausgabungen und Frustrationen zu rechnen. Ungeklärte Zuständigkeiten verschärfen den Konflikt. Außerdem stößt die Verbreitung der Initiativen und Unternehmen auf Lock-ins: Pfadabhängigkeiten wie Kosteneffizienz-, Wettbewerbs- und Profitorientierung sowie Wachstumsstreben stellen Hindernisse der Diffusion dar; Machtkonzentrationen im dominanten Ernährungssystem befördern die Beibehaltung des Status quo. Auch in den eingeübten Konsumgewohnheiten und Alltagsroutinen lassen sich Barrieren identifizieren.

Trotz dieser vielfältigen Hemmnisse sind vielversprechende Potenziale zu benennen. In erster Linie sind die transformativen Initiativen und Unternehmen *Befähiger für neue Formen der Versorgung, Fürsorge, Sinnstiftung*: Jenseits der reinen Fremdversorgung entwickeln sich neue Gefüge zwischen den Akteuren der Erzeugung und des Verbrauchs. Alle sind gemeinsam am Versorgungsprozess beteiligt und gestalten faire Beziehungen in neuen Ernährungsarrangements zueinander. Die Fürsorge richtet sich sowohl auf die am Wirtschaftsprozess Beteiligten wie auf die Natur – die faire Gestaltung des Wirtschaftens, die Ressourcenschonung, der Schutz von Pflanzen und Tieren sowie der Erhalt der Biodiversität offenbart eine Kultur der Achtsamkeit. Sinnstiftung liegt im ernährungswirtschaftlichen TUN, im MACHEN, indem Initiativen Eigeninitiative fördern und Räume für Erfahrungen bereitstellen. Hierin zeigt sich auch das Transformationspotenzial einer neugefassten Ernährungs- und Verbraucherbildung. In den *Partikulargemeinschaften für solidarisches Wirt-*

schaften offenbart sich demokratische Verantwortung der Beteiligten. Zentraler Treiber ist die Gemeinschaftsorientierung im Gegensatz zu Konkurrenz/Wettbewerb, Streben nach Eigennutz/Profit hin zu solidarischen Strukturen. So ist es nur konsequent, dass sich die Initiativen und Projekte als *Blaupausen für kooperative lokale Unternehmen mit kleinen, einfachen Wertschöpfungsketten* sehen und im Sinne eines open-source-Konzepts auf horizontales Wachstum und Vervielfältigung setzen. Als *Best Practices für ökonomischen Erfolg von funktionierenden Betriebsgrößen ohne permanentes Größenwachstum* konfrontieren sie uns mit der Frage Größe, die sich im Spannungsfeld von betriebswirtschaftlicher und sozialer Stabilität sowie Beibehaltung des transformativen Charakters bewegt. Im *Aufbau regionaler Versorgungsstrukturen zur Stärkung von Ernährungssouveränität* äußert sich eine Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen.

6 Fazit

Mit dieser skizzenhaften Darstellung sind Antworten deutlich geworden auf die eingangs gestellte Frage nach den kreativ-emanzipatorischen Potenzialen der Initiativen und Unternehmen. Als mehrdimensionale Projekte sozial-ökologischer Transformation weisen sie darüber hinaus auf eine politische Dimension des Ernährungshandelns, weil sie Alternativen als Orientierung für nachhaltiges, resilientes, gemeinschaftliches Zusammenleben sichtbar machen. Sie erproben über den Bereich der Ernährungsversorgung hinaus alternative Formen von Arbeits- und Austauschverhältnissen, Organisationsformen, Entscheidungsfindung, Kommunikation, Finanzierung, Mobilität, Bildung, Stadtgestaltung etc. Ihre gesellschaftsverändernde Kraft wird unter einer Perspektive des Besetzens von Zwischenräumen im dominanten Regime besonders deutlich: Es sind „bewusst entwickelte Formen gesellschaftlicher Organisation, die von den herrschenden Macht- und Ungleichheitsstrukturen abweichen“ (Wright 2017, S. 439).

Anmerkung

Der Beitrag basiert auf dem transdisziplinären Forschungsprojekt „Neue Chancen für eine nachhaltige Ernährungswirtschaft durch transformative Wirtschaftsformen“ (www.nascent-transformativ.de). Das Vorhaben wird gefördert im Rahmenprogramm FONA des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von 04.2015-08.2018 unter dem FKZ 01UT1428.

Literatur

- Baier, A., Müller, C. & Werner, K. (Hrsg.) (2013). *Die Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself*. Bielefeld: transcript.
<https://doi.org/10.14361/9783839423677>
- Baier, A., Hansing, T., Müller, C. & Werner, K. (2016): *Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Bauman, Z. (2001). *Community. Seeking Safety in an Insecure World*. Cambridge: Polity Press.
- Bauman, Z. (2009). *Leben als Konsum*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Benson, A.L. (Hrsg.) (2000). *I Shop Therefore I Am. Compulsive Buying and the Search for Self*. Northvale (NJ): Jason Aronson Inc. Publishers
- Böhme, G. (2016). *Ästhetischer Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bommert, W. & Jacobs, S. (2012). *Bodenrausch. Die globale Jagd nach den Äckern der Welt*. Köln: Eichborn.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Burkhardt, C., Schmelzer, M. & Treu, N. (Hrsg.) (2017): *Degrowth in Bewegung. 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*. München: oekom.
- Campbell, H. (2009). Breaking new ground in food regimes theory: Corporate environmentalism, ecological feedbacks, and 'the food from somewhere' regime. *Agriculture and Human Values* 26(4), 309-319.
<https://doi.org/10.1007/s10460-009-9215-8>
- Delanty, G. (2010). *Community*, 2nd edn. London: Routledge.
- Ehrenberg, A. (2004). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt/Main: Campus.
- Grünewald, S. (2013). *Die erschöpfte Gesellschaft. Warum Deutschland neu träumen muss*. Frankfurt/Main: Campus.
- Gustavsson, J., Cederberg, C., Sonesson, U., van Otterdijk, R. & Meybeck, A. (2011). Global Food Losses and Food Waste. Food and Agriculture Organization (FAO). Rome.
www.fao.org/fileadmin/user_upload/ags/publications/GFL_web.pdf
- Han, B.-C. (2010). *Müdigkeitsgesellschaft*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Haxeltine, A., Avelino, F., Wittmayer, J., Kemp, R., Weaver, P., Backhaus, J. & O'Riordan, T. (2013). *Transformative Social Innovation: A Sustainability Transitions Perspective on Social Innovation*. <http://kemp.unu-merit.nl/pdf/Haxeltine%20et%20al.%202013%20TSI%20Transition%20Perspective.pdf>
- Hitzler, R., Honer, A. & Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2008). *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen*. Wiesbaden: VS.

- Howaldt, J. & Schwarz, M. (2010). *Soziale Innovation im Fokus. Skizze eines gesellschaftsinspirierten Forschungskonzepts*. Bielefeld: transcript.
- Jackson, T. (2011). *Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt*. München: oekom.
- Lindgren, M. & Packendorff, J. (2006). Entrepreneurship as boundary work deviating from and belonging to community. In C. Steyaert, C. & D. Hjorth, D. (eds.) (2006), *Entrepreneurship as Social Change. A Third Movement in Entrepreneurship* (210-230). Cheltenham: Edward Elgar.
<https://doi.org/10.4337/9781847204424.00020>
- Meier, T. (2017). *Planetary boundaries of agriculture and nutrition – an Anthropocene approach* In: *Proceedings of the Symposium on Communicating and Designing the Future of Food in the Anthropocene*. Berlin: Humboldt University.
- Miegel, R. (2014). *Hybris. Die überforderte Gesellschaft*. Berlin: Propyläen.
- Noleppa, S. & von Witzke, H (2012). *Tonnen für die Tonne*. Berlin: WWF.
- Oosterveer, P. & Sonnenfeld, D.A. (2012). *Food, Globalization and Sustainability*. London, New York.
- Paech, N. (2012). *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: oekom.
- Pfriem, R., Antoni-Komar, I. & Lautermann, C. (2015). Transformative Unternehmen. *Ökologisches Wirtschaften* 3, 18-20. <https://doi.org/10.14512/OEW300318>
- Renting, H., Schermer, M. & Rossi, A. (2012). Building Food Democracy: Exploring Civic Food Networks and Newly Emerging Forms of Food Citizenship. *International Journal of Society of Agriculture & Food*, 19 (3), 289-307.
- Rockström, J. et al (2009). A safe operating space for humanity. *Nature* 461, 472-475. <https://doi.org/10.1038/461472a>
- Rosa, H. (2014): „Hier kann ich ganz sein, wie ich bin.“ Warum wir am glücklichsten sind, wenn wir mit anderen mitschwingen können. *Zeit online* 08(2014), www.zeit.de/2014/34/hartmut-rosa-ich-gefuehl
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rückert-John, J. (Hrsg.) (2013). *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-18974-1>
- Rückert-John, J., Jaeger-Erben, M., Schäfer, M., Scholl, G. & Gossen, M. (Hrsg.) (2015): *Projektschlussbericht. Nachhaltiger Konsum durch soziale Innovationen – Konzepte und Praxis*. Berlin.
www.isinova.org/images/literatur/Schlussbericht%20Konsum.pdf
- Schatzki, T. (1996). *Social Practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: University Press.
<https://doi.org/10.1017/CBO9780511527470>
- Steffen, W. et al. (2015). Planetary Boundaries: Guiding human development on a changing planet. *Science*, 347(6223). DOI: 10.1126/science.1259855.

- Siedentop, L. (2015). *Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Tomasello, M. (2016). *Eine Naturgeschichte der menschlichen Moral*. Berlin: Suhrkamp.
- Vaara, E. & Whittington, R. (2012): Strategy-as-Practice: Taking Social Practices Seriously. *The Academy of Management Annals* 6 (1), 285-336.
<https://doi.org/10.1080/19416520.2012.672039>
- Wright, E.O. (2017). *Reale Utopien: Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.

Verfasserin

Dr.ⁱⁿ Irene Antoni-Komar

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Ammerländer Heerstr. 114-118

D-26129 Oldenburg

E-Mail: irene.antoni.komar@uni-oldenburg.de

Internet: www.laub.uni-oldenburg.de; www.nascent-transformativ.de